

Aus dieser kurzen Andeutung der Sumo-Methode geht schon hervor, daß es nicht so sehr wie bei unserem Ringer auf Gelenkigkeit, sondern hauptsächlich auf Standfestigkeit ankommt. Dies mag auch der Grund dafür sein, daß man die Ringer systematisch mästet, damit sie die richtige Schwere bekommen. Immerhin zeigten die Kämpfe, die ich sah, daß es auch an Gelenkigkeit nicht fehlt, worüber man sich zuerst wundert, wenn man diese Fleischmassen ankommen sieht.

Das Auftreten der Yokozunas, des über jeden Rang erhabenen Ringers, unterscheidet sich dadurch von dem der anderen Ringer, daß größerer Pomp entfaltet wird. Der Yokozuna betritt unter Vortritt von drei Herolden die Arena. Der „Ausrufer“ stellt die Ringer vor. Der „Schwertknappe“ trägt ein Schwert, das er, neben dem Yokozuna stehend, bei der Vorstellung hochhebt. Der „Tauwischer“ wischt dem Yokozuna während des Kampfes den Schweiß ab und reinigt ihn von Staub, indem er ihm Teewasser über den Körper spuckt.

Im großen und ganzen ist der Kampf für den Europäer, der nicht alle Finessen kennt und auch das ästhetische Drum und Dran nicht so würdigt wie der japanische Sumo-Enthusiast, meist recht kurz und wenig interessant. Das Ganze hinterläßt jedoch als ein Stück japanischen Mittelalters einen tiefen Eindruck auf den Europäer. Und manchmal wird man doch etwas von der geradezu fanatischen Erregung angesteckt, mit der die Japaner den Kämpfen ihrer Lieblinge folgen und ihrem Beifall oder ihrem Mißfallen Ausdruck geben.

Besonderen Jubel, zumal bei den Geishas, erregte bei den Kämpfen, von denen ich hier spreche, stets das Auftreten des „schönsten“, das heißt fettesten Yokozunas Onishiki, des unbestrittenen Lieblings der Damen, der geradezu frenetisch akklamiert wurde. Auf mich selbst machte Tochigi-yama (der Roßkastanienberg), der stärkste Mann Japans, in seiner vornehmen und würdevollen Ruhe mehr Eindruck.

In ihrem Wohnzelt und draußen waren die Ringer ganz andere Menschen. Mit dem Rin-

gerkostüm streiften sie auch das ganze steife Zeremoniell ab und entpuppten sich als sympathische Kinder, die gern auf jeden Scherz eingingen. Nur die Yokozunas hielten sich zurück und schienen zu wissen, was sie ihrer Würde schuldig waren. Spaßeshalber versuchte ich mich selbst an einigen dieser Kolosse. Soviel ich mir aber auch Mühe gab, es gelang mir nicht, ihre Beine nur einen Zentimeter vom Boden zu bewegen. Sie standen lächelnd wie zahme Bären, die gutmütig mit sich spielen lassen. Packten sie selbst aber einmal zu, so fühlte man sich bald zwischen Himmel und Erde schweben.

Es ist schon verschiedentlich angeregt worden, einen guten europäischen Ringer gegen einen japanischen Sumotori antreten zu lassen, um zu sehen, welcher Methode der Vorzug gebührt. Meiner Ansicht nach wäre es vergebene Liebesmüh und käme etwa auf dasselbe hinaus wie ein Kampf zwischen Florett und schwerem Säbel. Was für den einen höchste Kunst bedeutet, ist für den anderen verbotener Griff und umgekehrt.

Erstaunlich war es, die Sumotori essen zu sehen. Ungeahnte Quantitäten wurden von dienstbaren Geistern aufgetischt und verschwanden im Nu. Gegessen wurden hauptsächlich Reis und Fische. Schon um die Verpflegungsspesen zu decken, müssen die Einnahmen für die Veranstalter recht erhebliche sein.

Eine ganze Anzahl von Personal mühte sich im Wohnzelt um die auftretenden Ringer. Friseure bauten den kunstvollen Haarschopf, und besonders die Yokozunas ließen sich wie die Primadonnen bedienen und herausstaffieren. Niedergeschlagenheit oder Neid habe ich selbst nach schweren Niederlagen in Meisterschaftskämpfen nicht gesehen.

Während dieses dreitägigen Ringens hatte ich mich mit einigen der Sumotori so angefreundet, daß der Abschied von beiden Seiten in ein herzliches Lebewohl und Auf Wiedersehen ausklang.

Für mich bedeuten diese drei Tage Sumo eine durch keinen Mißklang getrübe frohe Erinnerung an ein Stück mittelalterliches Japan, an das ich immer gern zurückdenken werde.